

Nicht nur Musik

Was können Nähe und Distanz eines Biographen zu der von ihm portraitierten Person bewirken? Idealisierung und Verfremdung auf der einen, Unverfälschtheit und Faktengewissheit auf der anderen Seite. Wie rasch sich Gletscherspalten auf-tun können, wenn man das Terrain nicht penibel erkundet hat, belegte unlängst Christian Förchs Absturz-gefährdete Abhandlung über Claudio Abbado. Bei Kurt Masur liegt der Fall anders. Er wählte seinen Biographen selbst aus und setzte auf einen vertrauten Mitarbeiter: auf Johannes Forner, Professor für Musikwissenschaft an der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig, den Masur 1972 auf den Posten des Chefdraturgen ans Leipziger Gewandhaus bugsiiert hatte. Der Maestro hat also selbst mit Hand angelegt, hat Forner seine Privatarchive geöffnet und ihm in unzähligen Gesprächen alle öffentlichkeitsrelevanten Details aus seinem Leben geliefert.

Forners Masur-Biographie ist kein in blinder Verehrung entstandenes Zerrbild, sondern ein umsichtiges Dokument, in dem Fakten behutsam, gewissenhaft und stets kontextbezogen montiert werden. Kleinigkeiten hemmen den Lektürefluss. So wüsste man natürlich auch gern den Namen jenes Kantors, der Masur im Dezember 1945 zum Mitsingen im Chor animierte und ihn dann als Klavierschüler unter seine Fittiche nahm, um ihn auf das Musikstudium vorzubereiten. Doch Einwände wie diese sind marginal. Forner zeichnet auf anschauliche

Weise Masurs wichtigste Lebensstationen nach: seine Geburt im schlesischen Brieg, die Kriegsjahre, sein Studium, das er 1946 in Leipzig begonnen und witzigerweise nie abgeschlossen hat, seine Repetitorientätigkeit am Halle-schen Theater, die erste GMD-Aufgabe in Schwerin, die Zusammenarbeit mit Walter Felsenstein, die Zeit als Chef der Dresdner Philharmonie, die Jahre ab 1970 in Leipzig, der Wechsel nach New York, die Ereignisse vom 11. September und nun die Zäsur mit 75, die Rückkehr nach Europa zum Orchestre National de France. Eine Zeittafel, Diskographie, Literaturangaben und ein Register runden den Band ab.

Forner setzt sich kritisch, wenn auch im Subtext deutlich pro Masur argumentierend, mit den Vorwürfen auseinander, denen sich Masur immer wieder ausgesetzt sah, zuletzt in New York, wo man ihm insbesondere seine Programmgestaltung meinte vorwerfen zu können, weil er zu wenig die Moderne einbezogen habe. Auch der Bericht über das Jahr 1989 zeigt eindrucksvoll, welche Rolle Masur zu spielen gewillt war, in welche man ihn hineingepresen wollte und wie er sich dem entziehen konnte. Gerade vor diesem Hintergrund wird das Buch seine Leser sicher nicht nur aus dem Kreis der Musikbeflissenen gewinnen; bei Masur gibt



es mehr zu beleuchten als seine reine Dirigententätigkeit.

Etwas zu kurz kommen Masurs musikästhetische Anschauungen. Natürlich erfahren wir einiges über die Bedeutung Mendelssohns, über Masurs Dirigier- und Probenstil, doch von seinen Klangvorstellungen, seiner Entwicklung von Hör-Gewohnheiten, seinem Umgang

mit Sängern oder detaillierte Aussagen über Parallelen/Unterschiede zwischen europäischen und amerikanischen Orchestern erfahren wir relativ wenig. Andererseits hat sich Forner um Stimmenvielfalt bemüht, hat Presseartikel ausgewertet, Musikerkollegen befragt und lässt beispielsweise den Ersten Konzertmeister des Leipziger Gewandhausorchesters, Kurt Suske, erklären, wo die Wehwechen in der Zusammenarbeit mit Masur gelegen haben. Stilistisch folgt Forners Biographie dem Gebot der Nüchternheit, verzichtet auf rhetorische Mätzchen und verfolgt primär das Interesse größtmöglicher Sachlichkeit.

Christoph Vratz

Johannes Forner: Kurt Masur – Zeiten und Klänge. Unter Mitarbeit von Manuela Runge. Propyläen, Berlin/München 2002, 406 S., Euro 25,–

Schostakowitsch-Monographie neu veröffentlicht

Bücher verkaufen sich am besten, wenn sie neu sind. Doch ist es nicht ein etwas fragwürdiges Unterfangen, ein Buch mit dem Copyright von 2002 zu versehen, das 1986 schon einmal erschienen war? Dem verdienten Bärenreiter-Verlag sei allerdings die Erklärung geglaubt, dass Bernd Feuchtners seine – bereits damals einheitlich gelobte – Monographie über Dimitri Schostakowitsch noch einmal kräftig aktualisiert und überarbeitet hat. „Und Kunst geknebelt von der groben Macht“ lautet der Untertitel der Veröffentlichung, der auch den Inhalt trefflich beschreibt. Denn Feuchtners

zeigt den Komponisten im Spannungsfeld der Politik. Seit dem berühmten Artikel „Chaos statt Musik“ von 1936 in der Prawda musste sich Schostakowitsch mit der Kunst-Doktrin des Stalinismus auseinandersetzen. Wie ihm das gelang, ohne sich korrumpieren zu lassen, legt Feuchtners offen, wobei er geschickt den großen Überblick durch analytische Betrachtungen auch kompositorischer Details stützt. Das Buch kostet Euro 34,90 und ist unter ISBN 3-7618-2027-5 zu bestellen.

(Will)



Gielen über Mahler

Seine bei Hänssler erschienenen Aufnahmen mit dem SWR-Sinfonieorchester belegen nach und nach, dass Michael Gielen heute zu den bedeutendsten Mahler-Interpreten unserer Zeit zählt. Nun hat sich der Dirigent auch zu Wort gemeldet: Und zwar in Gesprächen mit seinem Biographen Paul Fiebig. Der Metzler-Verlag hat „Mahler im Gespräche – Die zehn Sinfonien“ als Buch herausgebracht (Euro 24,90, ISBN 3-476-01933-0). Auf 233 Seiten werden die Sinfonien sowie als Anhang die „Kindertotenlieder“ besprochen, wobei besonders interessant ist, dass – im Kontrast zur rein musikwissenschaftlichen Literatur – hier die analytischen Betrachtungen eng mit auf-führungspraktischen Fragen verknüpft sind. Wer also wissen will, warum Gielen Mahler so und nicht anders dirigiert, der wird hier viele Antworten finden. (Will)

Ottos Mops hopst fort

Auf den Neuerscheinungen von Lyrik mit Musik für Kinder finden sich nur wenige Gedichte von den Klassikern des Genres.

Auch in der Kinderliteratur gibt es Dichterfürsten, nur heißen sie nicht Goethe und Schiller, sondern Josef Guggenmoos, Erich Kästner und James Krüss. Im Gegensatz zu Kollegen wie Astrid Lindgren, die Gedichte nur machte, wenn sie für eine Erzählung unentbehrlich waren, füllen diese Reimeschmiede gleich mehrere Buchbände. Das Reimen allerdings ist noch die leichteste Übung. Ein gutes Gedicht muss musikalisch sein, einen Rhythmus haben, die Botschaft in abertausend farbigen Facetten brechen und unsere Seele ganz unmittelbar berühren. Guggenmoos, der Meister des Spaß- und Rätselgedichts, Kästner,

Ein gutes Gedicht muss musikalisch sein

der Philosoph und Lebensberater, und Krüss, der Wortjongleur und Geschichten-erzähler in Versen, sind auf dem Tonträgermarkt überraschend schlecht repräsentiert. Die letzte Neuerscheinung, „Katzen kann man alles sagen“ von Josef Guggenmoos (ORF), stammt aus dem Jahr 2001.

Vorherrschend sind gegenwärtig Anthologien, die sich auf traditionelle Kindergedichte oder Abzählreime sowie klassisches Repertoire stützen. Der Jumbo-Verlag hat auf seiner CD „Dunkel war's, der Mond schien helle“ allein 69 Gedichte zusammengetragen, die von Peter Franke und Donata Höffer zwar ein bisschen bieder gelesen werden, aber mit Ernst Jandls dadaistischem „Ottos Mops“ und Kurt Schwitters' „An Anna Blume“ ein hohes Niveau erreichen.

Diese Klassikeradaption unterscheidet sich schon von Lutz Goerners Goethe-CD „Zauberlehrling & Co.“ bei Naxos. Als rockig-knuffiger Kontrast spielt die Working Blues Band auf, woraufhin wir – begleitet von Geräuschkuspielungen – ein unheimliches Schlossgemäuer betreten. Goerner überzeichnet die Dialoge zwischen strengem Zaubermeister und unerwünscht selbstständigem Schüler ganz bewusst. Er bedient sich einer comcartigen Charge mit dem Erfolg, dass die Kinder die Sprache des Dichters schlucken wie einen süßen Bonbon. Auch pädagogische Rückschlüsse bringt er in Kommentaren unter, aber sie kommen ganz beiläufig. Lieber unkommentiert lässt Goerner die Anarchie von Ringel-

nat, der empfiehlt, Papas Briefe in den „Pipi-Topf“ zu tauchen und in klatschnasse Wurfgeschosse zu verwandeln.

Am Erwachsenenrepertoire orientiert sich auch Oliver Steller bei dem etwas älteren Naxos-Zweiteiler „Gedichte für Kinder“.

In bewährter Liedermachermanier verwandelt er manchen Vers in einen volksliedhaften Song mit Gitarrenbegleitung und greift sogar auf Brecht und sein wundervolles Quatsch-Gedicht vom „Fisch mit Namen Fasch“ zurück. Ein bisschen gekünstelt wirkt die Kombination von Live-Atmosphäre inklusive Kinderlachen mit deutlich steiferen Studioaufnahmen.

Kein Vers- sondern ein Prosa-gedicht der besonderen Art hält der Jumbo-Verlag mit seiner neuesten CD „Es war eine dunkle und stürmische Nacht“ bereit. Katharina Thalbach rezitiert das ironische Märchen der „Prinzessin Prunella und der pupurnen Pflaume“ von Margaret Atwood. Das Schicksal der blasierten jungen Dame, der das Obst zwecks Besserung ins Gesicht gezaubert wird, ist in Stabreime wie solche verpackt: „Wenn ich groß bin, heirate ich einen piekfeinen Prinzen, stolz und stinkreich und stilvoll, der



Stapel von Geld besitzt und mich ständig anstaunt.“ Schon bei Wagner hat der Stabreim-Sport zu den absurdesten Konstruktionen geführt, hier dagegen dient er einer überaus unterhaltsamen, fantasievollen Persiflage.

Weniger der Unterhaltung als der gezielten Pädagogik sind Wilhelm Kellers „Sprachspiele“ verpflichtet, die – neu aufgelegt in der Reihe „Ludi musici“ – gerade bei Fidula als CD mit Begleitbuch erschienen sind. Mit Hilfe von Kauderwelsch-Sprüchen, Zungenbrechern, Klangreimen und kurzen Musikeinblendungen versucht Keller, die Grenzen zwischen Sprach- und Schallspielen zu überwinden. Seine Schimpfonie in Hass-Moll oder das Streichelkonzert sind auch zugleich Übungen in Deklamation und Stimmakrobatik, die in Musik- und Grundschulgruppen viel Spaß machen können.

Absoluter Spitzenreiter des Genres sind natürlich Otto Sanders ausgesprochene Frechheiten „Ritze, Rotze, Ringelnatz“, die bei Patmos erschienen sind, jedoch schon ein paar Jahre auf dem Buckel haben. Vielleicht wäre es an der Zeit, die genannten „Dichterfürsten“ der Kinderliteratur wieder neu zu entdecken. Das Angebot jedenfalls gleicht einem Ozean, aus dem sich jederzeit ein paar Liter für den Tonträgermarkt abschöpfen ließen.

Helmut Peters

Theater-Poesie

Kaum ein Leseabschnitt dauert länger als zwei Minuten, denn Bernd-Christian Schulze am Klavier lässt sich nicht aus Ophelias Schattentheater vertreiben. Teilweise musste er sein Klavier sogar präparieren, um Heinrich Gattermeyers fantasievolle Klänge einzublenden. Mit Mitteln, die der Filmmusik verwandt sind, taucht er uns in ein Wechselbad von Stimmungen und Gefühlen. Dialoge, die im Text angedeutet, aber nicht ausgeführt sind, drücken sich in Imitationen auf dem Klavier aus. Das Traumtheater, das die arbeitslos gewordene alte Souffleuse mit den angeblich überzähligen Schatten dieser Welt zu spielen beginnt, scheint die Realität zu überwinden. Doch als der Schatten des Todes erscheint, verwandelt sich das Spiel in eine wundervoll tröstende Allegorie über das Sterben.

hpe

Michael Ende: Ophelias Schattentheater; Helmut Thiele (Erzähler), duo pianoworte (2001) Thorofon/Klassik Center CD 2445

Zauberlehrling & Co.; Lutz Goerner, Working Blues Band Naxos, ISBN 3-89816-066-1

Es war eine dunkle und stürmische Nacht; Katharina Thalbach, Karl Menrad Jumbo, ISBN 3-89592-733-3

Dunkel war's, der Mond schien helle Jumbo, ISBN 3-89592-673-6

Gedichte für Kinder I und II; Oliver Steller Naxos, ISBN 3-89816-038-6 und -037-8

Ludi musici 3 – Sprachspiele; Wilhelm Keller Fidula, ISBN 3-87226-103-7